

seelsorgerlichen Weisheit, der Dialogbereitschaft und der verständnisvollen Rücksicht und Loyalität voraus. Aber ohne eine solche Gesinnung könnte letztlich auch ein mit inappellabler Autorität ausgestattetes Amt seinen Dienst an der Einheit nicht wirksam versehen.

Zum Schluß müssen wir Rechenschaft darüber geben, welchen theologischen Stellenwert, welche «theologische Qualifikation» sozusagen, unser «*placet iuxta modum*» hat: Kann ein Petrusdienst in der Kirche einen Sinn haben? – Wir antworten: «Ja, er *kann*... Und zwar insbesondere in der gegenwärtigen und künftigen Weltstunde.» Dies ist eine Aussage auf Zukunft hin. Es kann die Zeit

kommen, wo die Errichtung eines universalen Petrusdienstes um der Treue zum Evangelium willen geboten ist. Hingegen kann es nicht als Kriterium des Kirche-Seins der Kirche gelten, ob sie heute schon einen Petrusdienst kennt und seine historische Stiftung durch Jesus behauptet.

HEINRICH OTT

geboren am 1. September 1929 in Basel, 1952 in der evangelisch-reformierten Kirche ordiniert. Er studierte an den Universitäten Marburg und Basel, ist Doktor der Theologie und Professor für Systematische Theologie an der Universität Basel. Er veröffentlichte u. a.: *Geschichte und Heilsgeschichte in der Theologie Rudolf Bultmanns* (Tübingen 1955), *Wirklichkeit und Glaube I. Zum theologischen Erbe Dietrich Bonhoeffers* (Zürich 1966).

Hermann Häring

Kann ein Petrusdienst in der Kirche einen Sinn haben?

Versuch einer katholischen
Antwort

1. *Fronten quer durch die Konfessionen*

Die Frage nach dem möglichen Sinn eines Petrusdienstes in der Kirche ist seit dem 2. Vatik. Konzil an verschiedenen Fronten in Fluß gekommen; das zeigen die Beiträge zu diesem Heft. Zwar hat ein Teil der nichtkatholischen Christen schon immer das Papsttum unter bestimmten Voraussetzungen als mögliche, wenn nicht gar richtige Form der Kirchenleitung anerkannt; das ist nicht neu. In jüngerer Zeit aber können sich auch manche protestantische Theologen – trotz bleibender und fundamentaler Vorbehalte – einsetzen für einen Petrusdienst, der dem Selbstverständnis, der Präsenz und der Glaubwürdigkeit der Einen Kirche in der Einen Welt helfen kann. Das ist neu und für die katholische Theologie ermutigend, denn sie lebt mit dem Papsttum, erkennt es grundsätzlich an und ist in Pro und Contra stark von ihm geprägt. Offensichtlich zeigen die Schranken der Konfessionen nicht mehr die Schranken von Lob und Kri-

tik an. Während etwa Vertreter der Bekenntnisbewegung in Deutschland ihre Sympathie für eine straffe Amtsführung durch Papst und Bischöfe ausdrücken, äußert sich manche Kritik in den eigenen Reihen. Während man evangelischerseits den Ruf nach strenger Lehrzucht und einer starken Kirchenleitung hören kann, fordern Katholiken einschneidende Reformen am Selbstverständnis und an der konkreten Ausformung des durch Jahrhunderte so gewachsenen Petrusdienstes in Rom. Haben sich die Fronten bisweilen nicht verkehrt? Stehen wir nicht in einer Stunde großer Möglichkeiten, da der Petrusdienst aus dem Zeichen der Spaltung wieder zum Zeichen der Einheit werden könnte? Der Petrusdienst ist wieder ein ökumenisches Thema geworden, weil er auch auf katholischer Seite mehr und mehr an seinem Nutzen und Schaden gemessen wird, den er der Einheit der eigenen und aller Kirchen zufügt. Dieses Kriterium gilt gleichermaßen für Person und Amt.

2. *Dienst an einer schriftgemäßen, missionarischen Kirche*

Dieser Wandel ist möglich geworden, seitdem sich im katholischen Raum ein neues Kirchenbild angebahnt hat. Das Papsttum kann also ein ökumenisches Thema werden, weil unsere Ekklesiologie ökumenischer geworden ist. Konkret ist folgendes gemeint:

a) Es herrscht über die Konfessionen hinweg Klarheit darüber, daß allein die *in der Schrift bezeugte Frohbotschaft* als legitime Basis für eine gültige Ekklesiologie gelten kann. Dabei ist nicht nur davon auszugehen, daß alle Frohbotschaft (und

somit jede Kirche) allein in der Person Jesu Christi ihr Maß und ihren einigenden Grund findet. Zu berücksichtigen ist die Vielfalt von Kirchenmodellen, die sich in diesen Schriften widerspiegelt. Daß sich viele und verschiedene Kirchen unter dem einen Herrn miteinander verbunden wissen, daß man viele theologische Entwürfe in einen Kanon vereinen konnte, daß die Kirche aus Juden und Heiden zusammenkommen mußte, daß man die Botschaft in allen Sprachen hören konnte, – diese Formalien könnten einer ökumenischen Ekklesiologie helfen, auf eine Communio der Liebe und des Glaubens hinzuwirken.

b) Es herrscht deshalb über die Konfessionen hinweg Klarheit darüber, daß die konfessionell verschiedenen *Traditionen*, Theologien, Sprachen, Erfahrungen und Kirchenmodelle nicht unbedingt auszuschalten sind. Ihre christliche Legitimität ist aber am ursprünglichen Christuszeugnis zu messen. Bieten sie noch die Möglichkeit, christlichen Glauben zur Geltung zu bringen statt ihn unter der Patina des Altehrwürdigen zu verstecken? Dies führt uns zum nächsten Punkt:

c) Es herrscht über die Konfessionen hinweg Klarheit darüber, daß *der Mensch heute* durch die Traditionen hindurch die Frohbotschaft hören und als befreiende Sache erfahren muß. Jeder Mensch muß angesprochen sein, weil die Sache Christi wesentlich missionarischen Charakter trägt. An diesem Punkt entscheidet sich das Vorverständnis, von dem her Schrift und Traditionen auszulegen und zu verkünden sind.

d) Es herrscht schließlich unter großen Kreisen der Theologie heute auch Klarheit darüber, daß Kirche weder in eine unsichtbare Kirche verflüchtigt, noch in eine juristisch korrekt umschreibbare *societas perfecta* vergrößert werden kann. Kirche ist eine geschichtlich, *echt menschlich verfaßte Gemeinschaft* und gerade *so* eschatologisches Aufgebot des Wortes Jesu, in dem Gottes Wort endgültig zur Sprache gekommen ist. Somit kann es kein anthropologisches oder soziologisches Gesetz geben, das nicht in der Kirche zum Tragen kommt. Organisation, Aufgabenteilung, gruppengesetzliche Strukturen mit all ihren Zwängen, Chancen und Gefahren gehören zu ihr.

e) Von hier aus läßt sich wohl verstehen, daß die junge Kirche schon in der dritten Generation beginnt, sich institutionell und doktrinell gegen ihre eigene Auflösung abzusichern. Nur unter Vorbehalt und mit genau angegebenen Kriterien sollte diese Epoche abwertend zum «Frühkatholizismus» erklärt werden. Keine Konfession und auch keine

der großen Sekten hat sich bis heute anders als «frühkatholisch» am Leben erhalten können. Dieser Gedanke läßt sich auch nicht durch die Überzeugung schmälern, daß die Kirche eschatologische Gemeinde und charismatisch begabt ist. Der Hinweis auf die charismatische Vollmacht glaubender Gemeinde stellt nur sicher, daß all diese Strukturen ihre entscheidend christliche Modifikation allein durch die abstrichlose Liebe erhalten, die Gott im Menschen, im Menschen den Bruder Jesu sieht. Keine Struktur also kann christlich und legitim sein, die das Prinzip des liebenden Dienstes aller an allen verhindert. Legitim dagegen können Strukturen sein, die das Wort und den Dienst echter Kirche ermöglichen. Eigentlich christlich aber wird eine Institution allenfalls dadurch, daß sie durch ihre Träger mit dem Dienst und der Autorität echter Liebe erfüllt wird.

3. Ökumenischer Petrusdienst

Sehen wir einmal von der Tatsache ab, daß man einen wie immer gearteten Petrusdienst schon in synoptischen Traditionsstücken findet. Denn daraus lassen sich, wie *R. Pesch* oben gezeigt hat, nur äußerst behutsame Schlüsse ziehen. Nachdenklich aber sollte die Tatsache stimmen, daß sich auch die nichtkatholischen Kirchen in Genf ein gewiß vorläufiges Zentrum der Kommunikation geschaffen und so ihre eigene Zukunft in manchem vorweggenommen haben. Welche Möglichkeiten in einem ökumenisch eingeschränkten Petrusdienst liegen, hat ja *A. M. Greeley* beredt aufgezeigt. Folgende Elemente erschienen allerdings unabdingbar:

a) Ein ökumenischer Petrusdienst muß im Leben und Selbstverständnis der Gesamtkirche – d.h. der sich kirchlich verstehenden Gesamtchristenheit – eingebettet sein und von ihr getragen werden. Er muß also wandlungsfähig bleiben, so wie die Kirche selbst einer ständigen Wandlung unterliegt, solange sie die Frohbotschaft in ihrer Gegenwart verkünden will. Sakralität darf nicht mit Unbeweglichkeit, gesamtkirchliche Autorität mit keinem Meinungsmonopol verwechselt werden. Davon spricht *Ch. Davis* sehr zu Recht. Die pervertierteste Form wäre in der Tat ein von der Kirche selbst isoliertes, in sich erstarrtes Petrusamt.

b) Ein ökumenischer Petrusdienst muß sich in die charismatische Struktur der Kirche Christi einfügen. Da Christus der einzige Herr, der Geist der einzige Lebensstifter, die Liebe die einzige Legitimation christlicher Autorität ist, kann die

Vollmacht dieses Amtes nur *Dienst* am Glauben der Glaubenden sein. «Du aber, stärke deine Brüder!» (Lk 22, 32) Man hat dafür den Begriff des *Pastoralprimates* geprägt. Ein solcher Petrusdienst kann der Christenheit und ihrer Botschaft nur helfen: Er kann den Kirchen eine Stimme leihen, in der sich alle wiedererkennen, er kann das Gebot der Einheit und Liebe symbolisieren, er kann die gesellschaftliche Präsenz des Wortes Christi verdeutlichen, er kann im Dienst an den Gliedkirchen zum Hüter von deren Eigenart und Freiheit werden.

c) Ein ökumenischer Petrusdienst hätte gerade deshalb die Ausübung von Macht, die Beschneidung der Freiheit von Gliedkirchen, die selbstherrliche Überordnung über die anderen Ämter als ihre tödliche Gefahr zu meiden. Damit sei nicht alle äußere Repräsentation verworfen. Dieses Amt muß aber um der Brüder willen fähig sein, alle Privilegien und Vorrechte, alle imperialen Strukturen von sich zu halten und so im Dienst am Evangelium *auf Macht zu verzichten*. Letzter Ausweis dieses dienenden Willens müßte die grundsätzliche Bereitschaft sein, sich selbst nicht mehr im Petrusdienst zu sehen, wenn an anderem Ort diese Aufgabe christlicher und effektiver geleistet wird. Die Jünger werden nicht nur gemahnt, sich keine Ehrentitel zuzulegen (Mt 23, 10). Gerade die Verheißung an Petrus (Mt 16, 18) ist kontrastiert durch den Zorn des Herrn (Mt 16, 23) über einen Jünger, der nicht mehr Gottes Gedanken kennt (vgl. Lk 22, 32 mit 22, 34; Jo 21, 15 mit 21, 20ff).

4. Römischer Petrusdienst?

Alle theoretischen Abhandlungen über den Petrusdienst haben offen oder verdeckt das römische Papsttum vor Augen. Deshalb muß gerade eine Frage offen und selbstkritisch gestellt werden: Könnte dieses Papsttum einen wahrhaft ökumenischen Petrusdienst übernehmen?

Weder ein Rechtsprimat noch der Anspruch auf Infallibilität haben bislang Einheit unter den Kirchen zu stiften vermocht, eine Tatsache, der sich niemand verschließen sollte. Die Beiträge dieses Heftes haben überdies gezeigt, wie wenig Rom seine Ansprüche exegetisch oder historisch legitimieren kann.

Dennoch, es bleibt ein Amt, das auf Grund seiner Geschichte, seines Ansehens und seiner Stellung in der Christenheit große Vorgaben für die Ausübung eines *Pastoralprimates* mit sich brächte. In der Tat ist innerhalb der Christenheit kein äh-

liches Amt gewachsen, in der Tat ist keine andere Institution innerhalb der Christenheit dieser Strahlkraft und potentiellen Katholizität fähig. Welche Autorität und Überzeugungskraft ein wahrhaft charismatischer Mann an dieser Stelle zu gewinnen vermag, hat Johannes XXIII. bewiesen. Wie mit der Änderung dieses Petrusdienstes katholische und nichtkatholische Kirchen in Bewegung kommen, haben wir in den letzten Jahren beobachtet. Es wäre unrealistisch und ungeschichtlich gedacht, wollte man die Möglichkeit dieses Amtes übersehen, falls man es wirklich in den Dienst der Christenheit stellen sollte.

Das Papsttum wird sich dabei ändern. In welche Richtung? Auf die *Patriarchalstruktur* müßte eine Übereinkunft mit dem Osten zurückgreifen. Letztlich aber geht dieser wie die anglikanischen Kirchen vom sakramentalen *Bischofsamt* aus und gesteht dem Papst die Rolle des *primus inter pares* zu. Dabei müßte (und könnte) ein Ausgleich in der Frage gefunden werden, ob der Ortsbischof von Rom «de iure» (weil de facto) einen Ehrenprimat hat (Osten), oder ob der Bischof der Gesamtkirche de facto (und deshalb de iure) in Rom residiert. Die geschichtliche Entwicklung ist offensichtlich für beide Auffassungen grundlegend.

Nur von daher ließe sich auch die Bedeutung eines Petrusdienstes gerade für die protestantische Kirche verständlich machen. Der Papst könnte – der Gegenwart sicher angemessener – als *Friedensrichter* dienen, als Sprecher der ganzen Gemeinde, als Garant echten Ausgleichs und innerkirchlicher Freiheit, als Kommunikationszentrum, das einzelne Kirchen davor bewahrt, in eine provinzielle Selbstgenügsamkeit abzusinken oder zur Sekte zu werden.

Gerade um dieser Aufgabe in der Gegenwart nachzukommen, dürften vom Papsttum auch Opfer erwartet werden. Um aufzubauen müßte es zuvor einiges niederreißen.

– Niederreißen müßte es ein isoliertes und deshalb unkirchliches Unfehlbarkeitsverständnis, dem überdies ein verengter Wahrheitsbegriff zugrunde liegt.

– Niederreißen müßte es einen juristisch überzogenen und sakral abgesicherten Führungsanspruch gegenüber allen Getauften.

– Niederreißen müßte es ein historisch verengtes Apostolizitätsverständnis, den Anspruch auf ein Amtcharisma, demgegenüber die vielen Charismen der Getauften nur schwer gedeihen können.

– Niederreißen müßte es die exklusive Anhäufung von Ämtern der Kirchenzucht, der Gesetz-

gebung, des Lehramts, des Verkündigungsprimates, der theologischen Zensur, des staatlichen Souveränitätsanspruchs mit allem diplomatischen Apparat.

Mehr als jedes andere Amt aber ist der Petrusdienst darauf angewiesen, daß es von einem wahrhaft glaubenden, wahrhaft dienenden und wahrhaft überzeugenden Christen wahrgenommen wird. Die konkrete Lage bringt es mit sich: nicht theoretische Reflexionen und nicht theologische Abhandlungen können einen grundsätzlichen Durchbruch zum ökumenischen Petrusdienst erbringen. Einen Durchbruch müßte ein «Petrus» erzielen, der wahrhaft die Gabe des religiösen Führers, das Verständnis für die Fragen einer Weltkirche, den Blick für die Not der Menschen kennt.

5. Kann der Petrusdienst in der Kirche einen Sinn haben?

Der Internationale Theologenkongreß in Brüssel hat in der Resolution 9 die Überzeugung geäußert, daß sowohl das Neue Testament als auch die Kirchengeschichte verschiedene Verfassungstypen der Kirche bereitstellen. Der Petrusdienst ist nicht unveräußerlich und kann viele Formen annehmen. Aber wie man ihn auch institutionell gestaltet: Ein schlecht und anmaßend ausgeübter Petrusdienst bleibt immer die *Gefahr*. Er ist dann mehr als alles andere geeignet, zur Spaltung der Christenheit, zur Unglaubwürdigkeit der christlichen Bot-

schaft, zur Anfechtung der Brüder, zum Ärgernis der ganzen Menschheit zu führen.

Weil diese Vorwürfe dem römischen Papsttum gemacht werden, wird hier mit Bedacht vom «Petrusdienst» gesprochen. Der Begriff zeigt Ursprung und Maß dieser – wie wir meinen – genuin kirchlichen und auch heute wünschenswerten Funktion an.

Vor- und Nachteile des Papsttums hat die Christenheit zur Genüge ausgekostet. Das kann uns nicht von der *Hoffnung* abhalten, daß das Papsttum andere Ausdrucksformen und Zeichen entwickelt, die einen Dienst an der Kirche neu ermöglichen. Perfekt wird sich dieses Amt nie organisieren lassen, ihr Träger wird wie Petrus immer zwischen Bekenntnis und Verleugnung Christi stehen. Er wird also wissen, daß er selbst versagt, wenn er nicht vom Herrn (und vom Glauben der Kirche) gehalten wird. Vielleicht vermag er dann deutlich zu machen, was den deutschen Theologieprofessor mit dem koptischen Straßenhändler, eine afrikanische Erweckungsbewegung mit den Thomaschristen aus Indien eigentlich verbindet. So nämlich würde er glaubende Einheit stiften.

HERMANN HÄRING

geboren am 7. Juli 1937 in Pforzheim. Er studierte an der philosophischen Hochschule in Pullach und an der Universität Tübingen, ist Doktor der Theologie und wissenschaftlicher Assistent in Tübingen. Seine Dissertation über das Kirchenbild in der Bultmannschule wird demnächst veröffentlicht.